

**Gertrud Braun:**

## **Die rußlanddeutsche Kolonistenfrau**

Die Lebensform der rußlanddeutschen Kolonisten spiegelt das deutsche Bauerntum des 18. und 19. Jahrhunderts wider. Wo sie im weiten Steppengebiet Rußlands — ob an der Wolga, am Schwarzen Meer oder in der Ebene Wolhyniens — saßen, wo sie sich in den Wäldern Sibiriens oder an den Abhängen des Kaukasus niederließen, überall hin brachten sie das feste Gefüge bäuerlicher Art und deutschen Brauchtums mit.

Der Kern des Lebens war die Familie. So lange Vater und Mutter lebten, waren diese Haupt- und Mittelpunkt. Die verheirateten Söhne lebten mit auf dem elterlichen Hof und vermehrten durch die Zahl ihrer Familienglieder die Arbeitskraft und damit den Reichtum und das Ansehen der Sippe. Starb der Vater, so rückte der älteste oder jüngste Sohn an seine Stelle. Die verheirateten Brüder wurden, soweit für sie nicht bereits zu Lebzeiten des Vaters ein neuer Hof erstanden war, abgefunden. Die Mutter und unverheiratete Schwestern blieben auf dem ererbten Hof und teilten Arbeit und Brot mit dem neuen Haushalt. Dies Verantwortungsgefühl den Witwen und ledigen Frauen gegenüber ging so weit, daß bei Aussterben der männlichen Linie einer Familie der älteste Schwiegersohn für den Unterhalt seiner verwitweten Schwiegermutter und alleinstehenden Schwägerinnen aufzukommen hatte.

So stand die deutsche Kolonistenfrau fest eingefügt im Leben der Sippe. Die Familie war ihr Lebensziel und Lebenskreis.

Früh lernte das Mädchen die Arbeit im väterlichen Hof kennen. Die Kolonisten setzten ihren Stolz darin, auch ihren Töchtern eine gute Schulbildung zu geben. So wurden neben den Dorfschulen für die Mädchen besondere Mittelschulen gegründet, die von den Kolonisten ohne staatliche Zuschüsse erhalten wurden.

Nach Beendigung der Schule ging die Tochter der Mutter zur Hand. Die Spiel- und Strickstuben vereinigten abends die weibliche Dorfjugend. Die Burschen „durften“ an diesen Abenden teilnehmen, jedoch wurde trotz Lied und Scherz auf Einhaltung einer strengen Sitte geachtet.

Die Beziehungen der Geschlechter zueinander waren durch ungeschriebene Gesetze geregelt. Auch bei Tanz und Frohsinn mußte es „gesittet“ hergehen. Uneheliche Mütter gab es nur selten in einer Kolonie. Sie hatten einen schweren Stand gegenüber den Mädchen, die in Kranz und Schleier zum Traualtar gehen durften.

Der Hochzeitstag, im Kreise der Sippe gefeiert, war der Glanztag im Leben einer Kolonistenfrau. Mitunter wurden Hochzeiten mit 200 bis 300 Besuchern drei Tage lang gefeiert. Die Scheune des Brauthauses war der Festsaal. Das ganze Dorf beteiligte sich an der Unterbringung der Gäste und nahm selbst geschlossen an der Feier teil. So wurden die Hochzeiten zu rechten Gemeinschaftsfeiern für die Deutschen.

Nicht selten wurde auch die Ehe zweier Menschen im Rat der Alten beschlossen. Gar manchmal ging dabei die Wahl am Herzenswunsch des Mädchens kalt vorüber und die Entscheidung fiel nach Zweckmäßigkeitgründen aus. Die Tochter hatte sich dem Wunsch der Eltern zu beugen und nahm die Pflichten einer Frau und Mutter mit dem gleichen Verantwortungsbewußtsein auf sich wie die glücklich verheiratete junge Frau.

Das Leben der Frau, das sie nur zu gelegentlichen Besuchen bei Freunden und Verwandten über die Dorfgrenzen hinausführte, brachte eine unausgesetzte Kette von Arbeit und Verantwortung mit sich.

Da war der Hof mit seinem Vieh und Geflügel, das geräumige Haus mit den Pflichten in Stube und Küche, da war der große Garten — das sichtbare Ehrenzeugnis der Hausfrau —, die alle auf die Arbeit der jungen Ehefrau warteten. Auf den Acker ging sie nur selten. Dazu war der Aufgabenkreis im Hof zu groß. Sie hatte zu hüten und zu verwalten, was der Dauer draußen erarbeitet hatte.

Ihre Sache war es, auch dafür zu sorgen, daß Hof, Mauer und Haus immer wieder von innen und außen frisch gekalkt wurden, daß es im Garten blühte und daß der Hof allen Ansprüchen des auf strenge Ordnung achtenden Gemeinderates gerecht wurde. Die Tatsache, daß die deutschen Dörfer von denen der Russen und Tataren schmuck und freundlich abstachen, war nicht zuletzt das Verdienst der Kolonistenfrau.

Ihre größten Pflichten aber erwachsen ihr als Mutter. Zwar wußte sie nichts von biologischen und rassischen Fragen und Forderungen, aber es war ihr eine Selbstverständlichkeit, ihrem Mann und damit ihrem Hof und ihrer Sippe möglichst viele Kinder zu schenken. Kinder waren Zweck und Ziel ihres Daseins, für sie lebte und arbeitete sie, natürlich, bescheiden, fröhlich, nicht als Sklave des Mannes, sondern in der instinktiven Bejahung der natürlichen Lebensgesetze. Acht Kinder war der Durchschnittssatz in einer Familie. Nicht selten gab es 12, 15 oder mehr Kinder. Familien mit 21, 24, ja 28 Kindern sind bekannt.

Das beste Zeugnis über die Leistung der rußlanddeutschen Frau auf biologischem Gebiet geben folgende Zahlen:

Im Wolgagebiet 1910:

auf 1000 Einwohner: 42 Geburten

22 Sterbefälle

Geburtenüberschuß: 20

im Schwarzmeergebiet 1911:

Geburtenüberschuß: 20

Im Wolgagebiet hat sich in der Zeit von 1764 (Ansiedlung) bis 1914 die Zahl der Kolonisten von 27 000 auf 600 000 vermehrt. Das ist: in 150 Jahren verzweihundzwanzigfacht (aus eigener Kraft, ohne auswärtigen Zuzug).

Im Schwarzmeergebiet stieg die deutsche Bevölkerung in der Zeit von 1807 (Ansiedlung) bis 1904 von 55 000 auf 600 000, d. h. sie hat sich in 100 Jahren verzehnfacht.

Welche Bedeutung diesen Zahlen zukommt, zeigt ein Vergleich von Professor Schöpke in seiner „Deutschen Ostsiedlung“, wonach Preußen bei einer gleichen biologischen Entwicklung seit der Zeit Friedrichs des Großen auf einen Bestand von 126 500 000 Menschen hätte anwachsen müssen. In Wirklichkeit zählt es jedoch nur 18 000 000 Einwohner.

Die Erziehung der Kinder war die selbstverständliche Pflicht der Mutter, wenn auch der Vater, dem die Gewalt in der Familie oblag, gelegentlich mit dem nötigen Nachdruck seine Vaterrechte vertrat. Von der Mutter lernten die Kinder die Sprache. So haben sich von Generation zu Generation die Mundarten des deutschen Mutterlandes vererbt und sich bis in die jüngste Zeit hinein rein erhalten, z. B. die schwäbische, pfälzische, hessische Mundart oder das Platt. Fremden, d. h. russischen Mägden, wurden die Kinder nie überlassen. Das deutsche Kind in der russischen Steppe wuchs auf wie ein Bauernkind in Deutschland. Es war umgeben von deutschem Leben, Denken, Fühlen und nahm diese Eindrücke als grundlegende Voraussetzungen in sich auf. Die Erziehung des Kindes war die Ursache dafür, daß es auch der Heranwachsenden Generation als ein Uding erschien, eine Mischehe mit einem Andersvölkischen einzugehen.

So trug die Kolonistenfrau, ohne sich der volkspolitischen Bedeutung ihres Handelns bewußt zu sein, den Hauptteil dazu bei, daß die deutsche Volksgruppe in Rußland sich seit ihrer ersten Einwanderungszeit (1763) rein deutsch erhalten hat.

150 Jahre lang hatte sich das Rußlanddeutschtum allen Gefahren und Bedrängnissen zum Trotz erhalten und entwickelt. 20 Jahre Bolschewistenherrschaft aber haben genügt, um das Volkstum wirtschaftlich in die Knie zu zwingen, seine Leistungen zu vernichten und seinen Bestand zu verringern. Zahlenmäßig hat sich in der Volksgruppe die Frau noch am besten halten können.

Die Jahre bis 1929 trafen das Deutschtum mit vereinzelt harten Schlägen, besonders dort, wo deutsche Gutsbesitzer und deutsche Akademiker auf ihren Höfen oder in der Steppe, losgelöst von ihrer deutschen Volksgemeinschaft, lebten. Das Jahr 1929 mit seiner Kollektivierung brach dem deutschen Kolonistentum das Rückgrat. Zu Tausenden sind die Männer in die Verbannung gegangen. Die Frauen blieben als Mägde auf den ehemals eigenen, nun dem Kollektiv zugeteilten Höfen zurück. Es galt, harte Arbeit zu tun, wollte man sich und die Kinder durchbringen, denn in Sowjetrußland hatte bekanntlich nur der ein Recht auf Lebensmittel, der selbst arbeitete. Kinder ab elf Jahren arbeiteten mit im Kollektiv, und sogar unter den Kindern zeichnete sich das Deutschtum durch Leistung aus. So berichtete eine Zwölfjährige in einem Brief an ihren Bruder in Deutschland, daß sie im Kollektiv eine Gruppe von acht russischen Männern zu leiten hätte!

Im übrigen wurde von der Frau in der Sowjetunion Männerarbeit gefordert. Das traf auch auf die deutsche Frau zu. Im Kolchos, in der Fabrik, bei der

Zwangsarbeit in Sibirien mußte sie ihren „Mann“ stehen. Briefe aus den Konzentrationslagern in Sibirien berichteten von schwerster Arbeit deutscher Frauen beim Verladen von Ziegeln, beim Kohlschuppen oder bei dem gefürchteten Holzfällen und Waldroden. „Wir sind es nicht gewohnt, mit Axt und Säge umzugehen. Wie ein Zwerg steht man vor diesen Jahrhunderte alten Riesen, die wir nun umlegen sollen. Dabei 30 bis 40 Grad Kälte. Wir hüllen uns nur noch in Lumpen und der Hunger tut so weh!“ So klingt es aus den vereinzelt zu uns gelangten Briefen der Unglücklichen.

Am schwersten trug die Kolonistenfrau an der Zerrissenheit der Familie. Sie, deren Sippengefühl so ausgeprägt war wie selten, wußte nichts von ihren „Verschleppten“: von Mann, Sohn, Tochter oder Enkel. Alle Methoden des Bolschewismus, den Familiensinn zu ertöten, scheiterten jedoch an dem Zusammengehörigkeitsgefühl und an dem Sippenbewußtsein der Deutschen. Wo sich ein Hoffnungsstrahl des Sichwiederfindens zeigt, scheuen sie nicht Mühe und weite Wanderwege, um nach den Lieben zu suchen. So liegen Berichte vor von Frauen, die wochenlang von Gefängnis zu Gefängnis unterwegs waren, um den Vermißten zu finden!

Aus den reichen Bauern sind arme, ausgeplünderte Knechtsfamilien geworden. Ängstlich hüten sie die Schätze, die ihnen rohe Gewalt nicht forttragen und zerschlagen konnte. Das ist die deutsche Sprache und die deutsche Sitte. Einzelne Berichte gefangener Volksdeutscher aus dem Wolgagebiet erzählen, daß sich die Dörfer auch heute noch zum großen Teil rein deutsch erhalten haben. Deutsche Sprache und, was fast märchenhaft klingt, keine Mischehen! Trotz Not und Elend heirateten die Deutschen nur wieder Deutsche. Wir stark muß der Einfluß deutscher Mütter sein, wenn die Jugend allen Zeitströmungen zum Trotz so treu am Bekenntnis deutscher Art hält!

Die einzige amtliche Bekanntgabe von Geburtenziffern der UdSSR stammt vom Jahre 1926 und gibt für die deutsche Volksgruppe im europäischen Sowjetrußland 43,8, in der Ukraine 47,3 auf 1000 Einwohner an. Inzwischen sind schwere Jahre über das Deutschtum in der Sowjetunion hingegangen. Jedoch berichten Augenzeugen aus dem inzwischen besetzten Gebiet, daß das Deutschtum wohl zahlenmäßig durch Verschleppung und Mord zurückgegangen ist, daß aber andererseits die deutschen Dörfer viele junge Ehen mit Kindern aufweisen. So scheint die deutsche Kolonistenfrau immer noch ihre heiligste Aufgabe in der Mutterpflicht zu sehen. Die ganze Größe dieser Haltung kann nur der ermessen, der weiß, unter wieviel Sorge und Angst das normale Leben in der Sowjetunion verlief. Der ganzen Unsicherheit und Hoffnungslosigkeit zum Trotz werden auch heute noch deutsche Kinder geboren!

Zu Tausenden sind auch deutsche Frauen selbst in die Verbannung und in das Gefängnis gewandert. Nur selten kam in all den Jahren ein Lebenszeichen von ihnen. Aber dort, wo wie durch ein Wunder eine Nachricht nach Deutschland gelangte, klingt neben all dem Leid immer wieder der eine starke Ton durch: das Vertrauen auf die Zukunft, auf Deutschland, auf Gott. Es mag dies die letzte Wurzel ihrer Kraft

sein. Alles hat ihnen die rohe Gewalt nehmen können, nur dies nicht: den tiefen inneren Glauben und die Liebe zu den Menschen, zu denen sie gehören.

So erhebt aus all dem furchtbaren Erleben vor uns das Bild der deutschen Kolonistenfrau in der Sowjetunion: stark im Erleben, im Leiden, im Glauben. Sie trägt an sich die Spuren der schweren Zeit, die über sie hinwegging, und hat sich dennoch die Züge der Bäuerin vor 100 und 150 Jahren in Deutschland bewahrt, wie wir sie heute wieder als Vorbild und Ziel vor uns sehen: Erhalterin und Bewahrerin zu sein für Sippe und Volk.

Deutsche Post aus dem Osten, Nr. 12 vom Dezember 1941, S. 13-15.